

(Siegelkunde), Heraldik (Wappenkunde) und Numismatik (Münzkunde) runden die Vielfalt dieser Hilfswissenschaften ab. Wie sehr diese Forschungen mit der Landes- oder sogar Lokalgeschichte verbunden sind, zeigen sowohl der heraldische Aufsatz von Wilfried Setzler über Bebenhausen wie auch der Aufsatz von Michael Matzke über den Tübinger Pfennig.

Etwas isoliert, aber bei der Breite der Forschungen von Sönke Lorenz nicht zu übergehen, stehen zwei Beiträge zur Themengruppe Archäologie und Umweltgeschichte. «Ohne Mittelalterarchäologie keine Landesgeschichte» konstatiert und begründet Heiko Steuer. Peter Rückert geht in seinem Beitrag «Umweltgeschichte und Landesgeschichte» von einem mit Sönke Lorenz durchgeführten Forschungsprojekt über Landnutzung und Hausformen im Albvorland aus und plädiert für die Einbeziehung von Archäologie und naturwissenschaftlichen Methoden bei umwelthistorischen Forschungen.

Kirchen- und Kulturgeschichte bilden eine weitere Themengruppe, wobei Ulrich Köpf zunächst das Verhältnis von Kirchengeschichte zur Landesgeschichte beleuchtet. Werner Williams-Krapp untersucht die Auswirkungen der spätmittelalterlichen Kirchenreform auf den Literarisierungsprozess. Joachim Kremer, der Musikhistoriker, mit dem Lorenz seine Forschungen auf die Geschichte der Musik am württembergischen Hof ausgedehnt hat, geht hier auf die Formen musikalischen Regionalismus auf dem Lande ein: «Vaterländisch-patriotische Kompositionen oder ‹Schweinsknöchelkantaten›? Chorvereine und ihr Repertoire im Königreich Württemberg.»

Im Kapitel über neuere Forschungsfelder der Landesgeschichte referiert Wolfgang Behringer über die Hexenforschung, ein Kerngebiet der Lorenz'schen Forschung überhaupt, Jürgen-Michael Schmidt befasst sich mit sozialen Randgruppen, Andreas Schmauder, der das viel beachtete Museum Humpis-Quartier in Ravensburg aufgebaut hat, berichtet über Entstehung, Konzeption und Gestaltung des Museums, insbeson-

dere über die Möglichkeiten der Vermittlung von Geschichte durch Museen.

Die meisten Beiträge gehen auf Forschungen von Sönke Lorenz, auf Zusammenarbeit in gemeinsamen Projekten zurück. So wirkt der letzte Teil des Buches, überschrieben mit «Sönke Lorenz zum Gedächtnis», fast wie eine Zusammenschau, wie eine Rückbesinnung auf die Grundlage des hier aufgefächerten Themas «Netzwerk Landesgeschichte.» Wolfram Högge beleuchtet nochmals die Bedeutung von Lorenz als Lehrer, die Herausgeber des Bandes erinnern an den Forscher Sönke Lorenz. Erfreulicherweise ist hier auch die einfühlsame Ansprache von Dieter Mertens abgedruckt, in der er Sönke Lorenz bei der Beerdigung auf dem Lustnauer Friedhof gewürdigt hat.

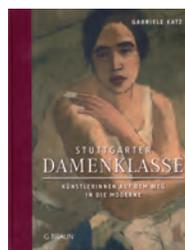
Ein Verzeichnis der Publikationen von Sönke Lorenz und eine Liste der von ihm betreuten Dissertationen beschließen die Gedenkschrift. Beide unterstreichen die Vielfalt der Interessen und Forschungsansätze eines großen Landeshistorikers.

Günther Schweizer

Gabriele Katz

Stuttgarter Damenklasse. Künstlerinnen auf dem Weg in die Moderne.

G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2013. 163 Seiten mit ca. 100 meist farbigen Abbildungen. Halbleinen € 24,95. ISBN 978-3-7650-8428-7



«Wenn Frauen für gewisse Wissenschaften und Künste entschieden großes Genie besitzen, darf man dieses Genie seinem Fluge überlassen, oder

ist es vielmehr Pflicht, ihm die Flügel zu verschneiden?» Die Antwort war für Karl Heinrich Heydenreich in seinen «Maximen für das gesellige Leben und den Umgang mit Menschen, 1801» keine Frage. Kunst war bis ins 20. Jahrhundert reine Männersache, bis auf wenige Ausnahmen war für die Frau nur die Rolle des

Models oder der inspirierenden Muse möglich. Töchter des gehobenen Bürgertums konnten zwar durch privaten Unterricht oder in Kunstgewerbeschulen gewisse Fähigkeiten erwerben, um ihre Freizeit mit künstlerischer Tätigkeit auszufüllen, Zugang zum Beruf oder Gelderwerb aber war damit nicht verbunden. Erst die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Frauenbewegung vermochte es, den Frauen den Weg in ein öffentliches anerkanntes Kunststudium zu öffnen.

Württemberg ermöglichte bereits in den 60er-Jahren des 19. Jahrhunderts den Frauen die Ausbildung an der Königlichen Kunstschule in Stuttgart. Die Männer allerdings, irritiert durch den lebhaften Gebrauch des Angebots und die zunehmend positive Reaktion des Kunstmarkts auf die Werke der Studentinnen, reagierten mit erschwerten Zugangsbedingungen für das Frauenstudium, gliederten die Frauen schließlich in eine «Damen-Malschule» aus. Drei bereits arrivierte Künstlerinnen wehrten sich dagegen mit der Gründung des Württembergischen Malerinnen-Vereins im Jahr 1893 und konnten sich so eine Plattform für die weitere Entwicklung schaffen. Eine Standesorganisation war ins Leben gerufen für künstlerischen Austausch und Ausstellungsmöglichkeiten, ein eigenes Haus bot Atelier- und Wohnmöglichkeiten. Als die Akademie 1905 Adolf Hölzel berief, einen der Wegbereiter der abstrakten Kunst, begeisterte sein charismatisches und kollegiales Unterrichten besonders zahlreiche Malschülerinnen. Um den Restriktionen des Akademiebetriebs gegenüber den Studentinnen zu entgehen, gründete er 1910 eine zusätzliche Damenklasse und bildete privat Malerinnen aus. Dank seiner individuellen Förderung wurden einige Künstlerinnen anerkannte Mitglieder der Avantgarde.

In diesem historischen Kontext stehen die 14 Biographien der Künstlerinnen, die Gabriele Katz in der «Stuttgarter Damenklasse» vorstellt. Biographien, die trotz der erstaunlich frühen Anerkennung des Frauenkunststudiums viel stärker als ihre männlichen Kollegen durch Auseinandersetzungen mit den jeweiligen

gesellschaftlichen Zwängen der Zeiten, dem persönlichen Umfeld wie von ihrem Familienherkommen beeinflusst und geprägt sind.

Anna und Pietronella Peters wurden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, aus einer Künstlerfamilie stammend, wie selbstverständlich gut ausgebildet in das «Familienunternehmen Malerei» eingegliedert. Anna Peters ist bis heute zu einem gewissen Grad als Blumenmalerin bekannt. Frauen aus anderem kulturellen und gesellschaftlichen Umfeld hatten es wesentlich schwerer, ihrer Berufung und einer beruflichen Ausübung nachzugehen. Meist im familiären Umfeld verhaftet, blieb ihnen verheiratet nur der Spagat zwischen Küche, Kindern und Kunst oder ledig, sich der weiteren Familie zu widmen. Bestimmten in der Ausbildungszeit allgemein Landschaftsdarstellungen, Figurenbilder und Stilleben das Werk der Künstlerinnen, gehören Porträts und Bildnisse zu den Hauptmotiven der Folgezeit, da sie gute Verdienstmöglichkeiten boten. Einige mussten ihr Auskommen durch kunstgewerbliche Arbeiten wie Weben, Knüpfen, Porzellanmalen etc. sichern.

Frauen aus dem Großbürgertum hatten es leichter. Zu den herausragenden Malerinnen der «Stuttgarter Damenklasse» gehört Maria Caspar-Filser, die als Dame aus einer renommierten Familie und gleichberechtigte Künstler-Gattin ein sehr selbstbestimmtes Leben führen konnte. Auch Lilly Hildebrand, Frau eines Kunsthistorikers und arrivierte Hölzelschülerin, gehörte zur Avantgarde. Dennoch wurde die Bedeutung beider Malerinnen in der Nachkriegszeit nicht angemessen gewürdigt. Am bekanntesten ist bis heute Ida Kerkovius, Meisterschülerin Hölzels, die mit ihren Bildern internationale Anerkennung fand und der neben zahlreichen Ehrungen auch der Professorentitel verliehen wurde.

Gabriele Katz belegt in dem vorliegenden Buch mit vielen bislang unveröffentlichten Bildern und Dokumenten, wie kämpferisch und mutig die Künstlerinnen der «Damenklasse» ihr Leben trotz der vielen Stolpersteine, trotz großer

gesellschaftlicher und politischer Widerstände – vor allem in den Jahren des nationalsozialistischen Regimes – gemeistert haben und zugleich den Weg für die nachfolgende Künstlerinnen-Generation bereiteten. Ausgezeichnet ist auch die Qualität der abgebildeten Werke, die nur wenig bekannt, selten genug in Kunsthäusern und Museen ausgestellt, den hohen Stellenwert der Kunstwerke zeigen und dazu anregen, über das Klischee der «weiblichen Kunst» nachzudenken. *Sibylle Setzler*

Renger de Bruin und Maarten Brinkman (Hrsg.)

Friedensstädte.

Die Verträge von Utrecht, Rastatt und Baden 1713–1714.

Ausstellungskatalog. Michael Imhof Verlag Petersberg 2013. 192 Seiten mit 121 farbigen Abbildungen. Broschur € 30,80. ISBN 978-3-86568-896-5

Der Spanische Erbfolgekrieg von 1701–1714 ist kaum im kollektiven historischen Bewusstsein der Deutschen verankert, auch nicht in Süddeutschland, wo doch bei Höchstädt 1704 an der Donau eine der ganz entscheidenden Schlachten – weil die für unbezwingbar gehaltene Armee des Sonnenkönigs Ludwigs XIV. erstmals eine vernichtende Niederlage erfuhr – und wo einer der wichtigen Friedensschlüsse stattfand: in Rastatt 1714. Nicht lange nach den französischen Reunionskriegen samt Pfälzischem Erbfolgekrieg entbrannte um die Frage der spanischen Thronfolge – der kinderlose Karl II. von Spanien hatte in seinem Testament Philipp von Anjou, einen Enkel Ludwigs XIV., als Nachfolger bestimmt, Kaiser Leopold I. machte habsburgische Ansprüche geltend – ein weiterer, nun weltweiter Krieg, der Spanische Erbfolgekrieg, in den neben Spanien und Frankreich, das Deutsche Reich, Bayern und Österreich, England, Preußen, die Niederlande und Savoyen nun sogar auch die überseeischen Besitzungen der europäischen Mächte verwickelt waren.

Nach Höchstädt war Frankreich erheblich geschwächt, England der große Gewinner. Die Kriegshandlungen

verlagerten sich in die Niederlande, um die sich Frankreich und Spanien schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts viele blutige Schlachten geliefert hatten. Frankreich verlor Gebiete und an Einfluss, die Niederländer wurden immer kriegsmüder, aber auch in England gewannen die friedensbereiten Tories nun mehr die öffentliche Meinung für sich und schließlich die Parlamentswahlen. 1709 fanden die ersten Friedensgespräche statt, doch es sollte noch bis 1713 dauern, bevor in Utrecht nach 15-monatigen Verhandlungen der Utrechter Frieden geschlossen werden konnte, ein Frieden, der einerseits endlich die Waffen weitgehend ruhen ließ und der andererseits zu einer Neuordnung der europäischen Landkarte führte: Österreich erhielt die Spanischen Niederlande und die spanischen Gebiete in Italien, England hingegen Gibraltar und Menorca, der Herzog von Savoyen Sizilien, Portugal nun auch de jure riesige Gebiete in Brasilien und Uruguay Vor allem aber wurden zwischen Spanien, England und Frankreich weltweite ökonomische Einflusszonen festgelegt. Ganz moderne Friedenspläne also; ein Novum für die Zeit.

Nur Österreich war dem Vertrag nicht beigetreten, denn Kaiser Karl VI. wollte sich mit dem Verlust des habsburgischen Anspruches auf den spanischen Thron nicht abfinden – die Mächte hatten in Utrecht nicht einmal mehr darüber gesprochen. – Folglich wurde der Krieg wieder nach Südwestdeutschland getragen, die Pfalz und Baden von Frankreich gebrandschatzt, Freiburg belagert und besetzt. Doch auch Versailles und Wien waren nun friedensbereit. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit und raschen Verhandlungen, bei denen es im Vergleich zu Utrecht eher um Nebensächlichkeiten ging, wurde im März 1714 der Rastatter Frieden unterzeichnet – mit der ausdrücklichen Absicht, noch eine endgültige europäische Friedenskonferenz abzuhalten, die im September des gleichen Jahres in Baden im Aargau stattfand. Damit fand der Krieg sein endgültiges Ende, eine grundsätzliche neue Machtverteilung in Europa war erreicht.